

16

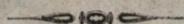
list.

Politische

Fas**te**npr**e**d*ig*t

von

Karl Wilhelm Vogt.



München, 1848.

Gedruckt in der Dr. Fr. Wil'dschen Buchdruckerey.
(Selbstverlag des Verfassers.)

schriftliche

Jahresgruppe



2181. Jahrgang

Geographische Monatsschrift für die gesamte Geographie
Vorwiegend für Naturf. und Sozialw.

Was in der christlichen Kirche der Ostertag, soll fürder der 6. März im bayerischen, hoffentlich auch im wiedergebornen deutschen Staatsbürgerthume sein!

Wir haben an diesem ewig denkwürdigen Tage den Grundstein gelegt zu einer neuen deutschen Bundesrepublik, gleich jener Nordamerikas, der ehemaligen vereinigten Niederlande, und der schweizerischen Eidgenossenschaft, vereinigt und zusammengehalten durch einen Bundesrath, durch ein die Völkerstämme Deutschlands vertretendes Parlament.

Vor der Hand ist zwar zu vermuthen (ich möchte beinahe sagen, zu hoffen!), daß — zwar nicht die deutschen Völker aber doch — die Kabinete Österreichs und Preußens (war nicht ob der Sympathien ihrer slavischen Völker für Russland, aber) ob ihrer eigenen Hinneigung zur absoluten Regierungsweise und ihrem Widerwillen gegen liberalen Fortschritt und gegen das Gewähren von „Concessionen“ zu Gunsten jedes, nicht materiellen, Interesses sich von der in Aussicht stehenden neuen Verbrüderung der constitutionellen deutschen Staaten ab- und an Russland, den europäischen Grund- und Ecpfeiler der Despotie, anschließen werden.

Desto besser für uns! Denn Preußen hat uns stets mit Finten, schlauen Wendungen und mancherlei Gauckeleien um jede politische Erungenschaft zu bringen gewußt, Österreich sich einer Solchen stets mit offenem Widerstande und mit allem Gewichte des Schwerpunktes geistiger Trägheit entgegen gestemmt. Wir verlieren durch ihre Los trennung von unserer Eidgenossenschaft durchaus nichts an moralischer Kraft, gewinnen aber größere Kraft der Freiheit in jeder unserer Regungen, engeres und innigeres Zusammenschließen der Glieder des neuen Bundes, (welche

*) Seit das Manuscript zur Druckerei kam, hat sich wohl manches geändert.

früher wie Schaluppen von den beiden stolzen Dreimästern in das Schlepp-tau genommen waren), Befreiung von der drückenden und hemmenden Einwirkung österreichischer und preußischer Diplomaten auf uns're Höfe, welche ebenfalls an größerem Vertrauen ihrer Völker gewinnen, wenn jene lichtverhüllenden Vorhänge weggezogen werden.

Sind dann die kleineren Staaten Deutschlands zu einer Bundes-Republik vereinigt, jeder in seinem Innern durch seinen constitutionellen Monarchen unter Beiziehung der Landstände verwaltet, die allgemeinen Interessen und die auswärtigen Angelegenheiten mit dem Reichsverteidigungswesen durch die stellvertretende Bundesversammlung aufrecht erhalten und gelenkt, dann ist nicht nur Freiheit und Recht des Volkes mit den Fürsten gesetzlich vollziehender Gewalt, sondern es ist auch Kern-deutschlands Würde und Kraft gegen Aussen gesichert. Wir bilden dann eine Eidgenossenschaft von ungefähr 17 Millionen Einwohnern ohne die, unter gegebener Garantie liberaler Institutionen sich vielleicht anschließenden Schweiz und Belgien — und wer weiß, was vielleicht in Kurzem im „preußischen“ Rheinlande geschieht? und ob nicht wirklich der Rhein wieder ein ganz deutscher, freier Strom in der That, nicht mehr bloß im Liede, wird? Die Völker können ja gut machen, was die Kabinete und die Diplomatencongresse verdorben und verpfuscht haben!

Johannes Müller gibt allen minder mächtigen, aber freiheitliebenden Völkern, eine treffliche und auf welthistorische Erfahrung gegründete Lehre in seiner Vorrede zur Schweizergeschichte, da er sagt:

„Das einzige Mittel gegen übermächtige Gewalt sind Eidgenossenschaften. Gegen die Präpotenz absoluten Willens ist nichts Anderes als die Vereinigung zu einem eben so mächtigen Willen.“ Ist dieser der Entschluß: frei zu sein! so besteht durch alle Jahrhunderte auch die Kraft dazu.

Wollen hernach Österreichs und Preußens deutsche Völker sich mit uns einmal verbinden, so werden sie uns willkommene Brüder sein, doch slavisch kann und Deutsch sich nun und nimmermehr verbinden!

Ferne sei es von mir, dem Zerreissen der deutschen Nation das Wort zu reden! — sie ist ja bereits, leider! zerrissen, die Würde und Freiheit derselben ist es ja eben, welche solches Gegenwichts gegen die Dictate der europäischen Großmächte bedarf!

Deutschland war stark und selbstherrlich, so lange die Fürsten der einzelnen Volksstämme bloß deutsche Fürsten waren; als aber einige

derselben zugleich Könige auswärtiger Reiche wurden, schwand die innere Kraft, indem diesen das Interesse des deutschen Fürstenhumes minder am Herzen lag denn das des außerdeutschen Landes, von welchem sie den Königstitel führten, somit ihr deutscher Patriotismus erkaltete.

Eine unserer schönen deutschen Volkssagen, welche aus uralter Zeit stammmt und meistens nur in Mund und Herz des fernigen Alpenvolkes noch leben, lautet also:

„Auf dem Walserfelde unweit dem Untersberg steht ein dürrer Birnbaum, so schon zum Desteren ungehauen worden, doch durch die Kraft des Allerhöchsten immer wieder aufgewachsen ist; wenn dieser Baum grünen Blühen und Früchte tragen wird, dann werden die in dem Untersberg mit Kaiser Friedrich dem Rothbart verzauberten Helden hervorgehen und es wird die große Schlacht geschlagen werden, welche Deutschland errettet; dann wird der edle Bayefürst seinen edlen Schild an den Baum befestigen.“

Der Baum bedeutet Deutschland, die in den Berg verzauberten Geister den altvaterländischen Sinn.

„In dem Jahre 1813, erzählten Hirten und Grubenleute, hörte man im Untersberge großes Gelöse gleich dem eines aufbrechenden Heeres, „der Baum aber grünte und begann Blüthen zu treiben.“

Der kalte Hauch des russischen Nordostwindes und der giftige Mehltau einer engherzigen Politik haben die vom Sonnenblitze patriotischer Begeisterung hervorgerufenen Blüthen verdorben, die Heldengeistern wurden durch finstre Beschwörungen wieder in die Berge gebannt, die schönsten weitschallendsten Asten des heiligen Baumes durch die Liktorenbeile der europäischen Dictatoren abgetrennt, aber er wird nochmals blühen und herrliche Segensfrüchte tragen; wenn ihr, Fürsten der Baiern, Schwaben, Sachsen, Franken! ic. ic. eure edlen Schilde als Simbilder eines ewigen heiligen Bundes der Eintracht, daß Einer für Alle, Alle für Einen Schild und Wehre seien, an selbem aufpflanzt.

Der Boden, in welchem die unzerstörbaren Wurzeln des Baumes haften, welchen der Allmächtige nie ganz verderben läßt, ist das Vertrauen der Deutschen zu Euch und Eurem guten Willen, zu helfen und auch das Eure zu thun. Gott segne den ehrwürdigen heiligen Baum, in dessen Schatten einst alle Völker der Erde Zuflucht genommen; Er segne und erleuchte seine Pfleger und Schirmer!

Sonderbar, sehr sonderbar ist es! daß verwichenen Sommer wieder die Sage ging und sogar in einigen der gelesensten außerbayerischen Tour-

nale besprochen wurde (wenn ich nicht irre auch in Gurandas Gränzboten), daß der dürre Birnbaum auf dem Wasserfelde wieder ansange frisch von der Wurzel auszuschlagen.

Ich glaube jenen meiner lieben Landsleute, an welche diese meine freimüthigen Briefe vornehmlich gerichtet sind, zu einer partheilosen Erläuterung jener Staatseinrichtungen verpflichtet zu sein, welche zu den Errungenschaften des 6. März gehören.

Es wäre eine in's Großartige gehende Anmaßung von mir, einen zahlreichen Theil der Nation über deren wichtigste Angelegenheiten und heiligstes Interesse belehren zu wollen. Daher will ich als ganz beschiedener und demüthiger Jünger die von einer viertausendjährigen weitgeschichtlichen Erfahrung dictirten Lehren der wahren Freiheit und des Rechtes der im Staatsverbande lebenden Menschen (bezüglich jener Errungenschaften) hier kürzlich mit den Worten des großen Meisters Johannes Müller wiederholen und nur einzelne, durch Umstände oder den Gang der Zeit gebotene Bemerkungen beifügen.

Da das Gesez die erste und einzige Grundlage des Staates ist, und in dem am 6. März 1848 erneuten und bekräftigten gesellschaftlichem Urvertrage zwischen Baierns Volk und Könige die Offenlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege mit Schwurgerichten eine Hauptbedingung ist, wollen wir zuerst über Gesezgebung und Gesezpflege jenen großen Meister vernehmen, welchen wir wohl mit Recht den Johannes des politischen Evangeliums nennen dürfen.

„Der erste Zweck der ganzen gesellschaftlichen Ordnung ist: Hilfe wider Gewalt und Unbill. Drei Dinge sind hiezu nöthig: Geseze, die jeder Bürger wissen, verstehen und an die er sich halten könne; Richter, die ohne Zögern und große Unkosten den Gesezen gemäß urtheilen; und kräftige Förderung der Execution.“

Das Gericht erklärt in bürgerlichen oder Strafrechtsfällen: unter welcher allgemeinen Gesezverfügung der vorkommende Fall enthalten sei. Das Gericht muß unabhängig sein von der Staatsgewalt, aber streng gebunden an das Gesez. Die Vollziehung des richterlichen Erkenntnisses gebührt der ausübenden Gewalt.

Die gesezgebende und die vollziehende Gewalt müssen getrennt sein. Die Vereinigung beider Gewalten in einer (physischen oder moralischen) Person ist Despotie. Reine Volkherrschaft ist Despotie gegen jeden

Einzelnen, reine Monarchie ist Despotie gegen das Gesammtwesen, Erb-aristokratie ist Despotie gegen Jeden außer der aristocratischen Kaste.

„Ackerbau und Geseze keimen zugleich auf, denn jener verlangt und diese geben Sicherheit und Eigenthum.“

Daher sind ackerbauende Völker die glücklichsten und ruhigst lebenden Völker, die aus millionenreichen Fabrikherren und darbenden Fabrikarbeitern bestehenden die Unglücklichsten. Merken Sie sich das, meine Herren Gesetzgeber Baierns!

Neben die Verfassung (deren auf den Grund des Naturrechtes mit Benützung weltgeschichtlicher Lehren fußende Revidirung das baiereische Volk von seinen jetzt versammelten Vertretern erwartet und ein Recht zu fordern hat!) äussert sich Johannes Müller also:

1.

Von der Monarchie.

„Die Monarchie ist der Eckstein, welcher die Verfassung zusammenhält, mit ihr alle Macht, Nationallehre und Glückseligkeit. In ihr ist der Staat, weil ohne sie der Staat sich auflösen würde, der die Sicherheit unsers Lebens, Vermögens und Ansehens ist.“

„Es ist einer Nation weniger daran gelegen, daß ein Herr von sehr großen und glänzenden Eigenschaften ihr König sei, als daß derjenige auf dem Stuhle seiner Vorältern sitze, welcher dahin gehört; denn der Zweck des Königthums ist nicht selbsttige Führung der Geschäfte, die sehr selten gelingt, und mehr Scheinbares als Wünschbares hat, sondern daß das ganze Staatsgebäude einen festen Schlussstein, daß die Nation ein allgemein anerkanntes Oberhaupt, einen unzweifelbaren Vorsteher habe. Er sei immer nicht der Allervortrefflichste, für das gemeine Wohl ist sein Dasein genug, für das Uebrige sorgen die Geseze.“

Das Rechtsgefühl ward bei dem Entstehen unsers Geschlechtes in das menschliche Herz gelegt. Durch den Wahn, Trug und die Gewalt späterer Zeiten ward es entstellt. Vieles ward unter Formen erstickt; oder die Völker wurden durch den Enthusiasmus für einen großen Mann (aber stets zu ihrem größten Nachtheile!) gleichgültig, wenn er sich oder sein Haus über die Geseze stellte; während derjenige doch von rechtswegen außer dem Geseze ist, welcher sich über das Gesez stellt, und die besten Einrichtungen oder Geseze, welche nicht auch von dem Volke, sondern dem Fürsten allein ausgehen, des Letzteren precäre Gnade

find und widerrufen werden können, auch von seinen Nachfolgern gewiss widerrufen werden.

„Die Festhaltung auf der unbestweifelten Erbsfolge vereint Partheien, deren jede für den Besten zu sein glaubt, ihrer Privatneigung unschadet, auf Einem;“ verhütet also innere Zwistigkeiten, die sich sonst nach dem Tode jedes Fürsten ereignen würden und in Wahlrepubliken nach dem Regierungsabtritte jedes Präsidenten, Consuls, Landammannes oder wie das Staatsoberhaupt sonst heißen möge, beinahe regelmäßig eignen.

„(In Betreff des Gesetzes, welches Prinzessinnen von der Thronfolge ausschließt, schien Navara nur dazu neben Frankreich zu existiren, um die Vortheile jenes Gesetzes zu zeigen.)“

„Hermanns Volk, der Schrecken Roms, unsere und der Franzosen Väter, wählten zwar ihre Feldhauptleute nach Geist und Muth; in den Königen ehrten sie die aus hohem Alterthume angestammte Majestät.“ „Die Könige,“ sagt Tacitus, „nehmen sie sich nach dem Adel, die Führer nach der Größe ihrer Eigenschaften.“

Das Elend Polens und dessen so wie Deutschlands endliche Zerstückelung sind bloß ihrer Eigenschaft als Wahlstaaten zugeschreiben. Die alten Deutschen waren doch gewiß ein freies Volk! Es ist sonderbar, daß man jene Staaten, welche keine Fürsten haben, ausschließend Freistaaten nennt; während in beschränkten Monarchieen der Bürger doch gewiß freier lebt als es zu Benedig und Bern unter der Adelsherrschaft, zu Paris unter den Jakobinern geschah.

Die ältesten Deutschen aber erkannten, daß die Gewalt von der Gemeinde aller freien Männer ausgeht; diese Gemeinde wählte, forderte Bericht und Rechenschaft, sprach über Apellationen von den (natürlich öffentlich abgehaltenen!) Gerichten an sie. Es ist aber wohl zu merken, daß, wie oben gesagt, jene Gemeinde nur aus freien Männern bestehen kann! Jungen also und durch Verhältnisse an freier Willensäußerung gelähmte Männer in jener Gemeine weder Sitz noch Stimme haben können und dürfen.

„Unsere Könige sind Präsidenten der gesammten Nation, wie die Könige des alten Germaniens, keine umumschränkte, keine willkürliche Gewalt wurde diesen gestattet; der Glanz uralten Adels, die geheiligte Würde ihres Amtes umgab sie; die alten Deutschen haben selbst ihrem Hermann nicht vergeben, daß er mehr begehrte. Diese Freiheit, um welche die edelsten Römer das rauhe Germanien beneidet, welche

„den tapfern Seelen unserer Väter die Kraft verlieh, durch deren ver-
einte Anstrengung dem Ost und West die Fesseln abgenommen wurden,
„sie ist der Stolz und das Glück der Völker, bei welchen sie die Rechte
„der Menschheit erhält.“

„Mit aufgeklärten Menschen ist alles Gute ohne Zwang und auf's
„Vollkommenste auszuführen und unserer Fürsten ist würdig, dafür zu
„sorgen, daß ihre Nachfolger Schwierigkeiten antreffen, wenn sie das
„Böse thun wollten.“

„Die Monarchie ist, wenn ein Einzelner, aber in den Schranken
„der Gesetze, das Oberhaupt der Staatsverwaltung ist, und wenn eine
„Mittelmacht die Obsorge über die Gesetze und deren Aufrechthaltung
hat.“ Aber nicht der Adel ist diese Mittelmacht, vielmehr ist der Fürst
die Mittelmacht zwischen den Grossen und dem Volke.

Eine Entartung der Monarchie ist der Despotismus oder die Selbst-
herrschaft eines Einzelnen, der sich mit Güte oder Gewalt zum Vormun-
de eines Volkes gemacht und dessen Gesetze stillschweigend und „aus
Pietät“ anzuerkennen es einfältig und schwach genug ist. Ein Volk
darf keinen Vormünder haben außer die Körperschaft seiner Selbst und
frei gewählten und bevollmächtigten Stellvertreter; denn das Volk be-
steht aus Männern, nicht aus Slaven, Kindern oder Blödsteinigen; es
darf keine Befehle annehmen als von dem Gesetze oder in Kraft des Ge-
setzes gegeben. Von Gottes Gnaden sind wir Alle das, was wir sind;
daher ist jene Formel in den Titeln unserer Fürsten sehr unpassend!
es sollte heißen: „Kraft des Gesetzes König ic.“

Die beste Regierungsform ist die, welche die Schnellkraft der Mo-
narchie in Vollziehung der Gesetze und der Beschlüsse der Volksvertretung
mit der reisen Klugheit eines Senates und dem begeisternden Nachdruck
der Demokratie vereinbart. Auch die römische Republik hatte ihre Mo-
narchie und zwar im Consulate, denn schnell vollziehender Gehorsam for-
dert Einheit der Gewalt. Schon die Gründer Roms hatten eingesehen,
daß dem Volke die höchste Gewalt gebühre, insbesondere die Gesetzge-
bung; dem aus des Volkes Mitte gewählten Senate die Leitung der
Geschäfte, dem Könige der Vorßz im Senate und als höchster Magi-
stratsperson die vollziehende Gewalt, also auch die oberste Anführung des
Heerwesens, welche Geschäfte später an das Consulat übergingen.

„Wenn man die Geschichte der Hebräer betrachtet, so ist klar der
„Wille Gottes, daß die Gesetze herrschen sollen. Die deutschen Könige
„waren die ersten Bürger; Herren aber nur als Repräsentanten des

„Clange zu Vielem wirklich versammelten) Volkes, in dessen Ansehen „sie handelten. Es darf nicht gemisbraucht werden, was gutherzige Be- „wunderung hervorleuchtender Tugend großen Fürsten gab und nicht ihrem „Amte.“

„Wenn die Souverainität eine ursprüngliche Gewalt ist, von wel- „cher die übrige Macht entsprungen, so ist in dem Reiche niemand sou- „verain, als das Volk selbst. Durch seinen Willen sind Könige gesetzt; „von ihm ist ihre Majestät ausgegangen.“

„Daher die alten Könige vor und von den Ständen Recht gegeben „und genommen, auch die neuern deutschen Könige vor dem Reichstage „sich verantwortet haben; Ferdinand im höchsten Stolz der Siege sich „nicht ganz offenbar der gesetzgebenden Gewalt anmaßen durfte, Kriege so „wenig von den Aeltesten als später willkürlich beschlossen worden; das „gesammte Reichsfinanzwesen in seiner Gründung, seiner Verwaltung „und Anwendung von den Ständen abhieng und kein Lehenträger dem „König um seine Lehen mehr verbunden war, als mit seiner Pflicht an „das Reich bestand.“

„Feuda, quae ab imperio tenemus“ heißt es schon im Jahre 1200.

Das römische Recht ist kein Erzeugniß der Volksgewalt noch des rechtlichen Nationalwillens; sondern ein Fabrikat von Juristen, die von Cäsar Augustus angefangen besoldet waren, also alle Unabhängigkeit geopfert hatten. Die Kaiser übten von Anfang die gesetzgebende Gewalt, wurden allmählig dann als von Rechtswegen damit bekleidet angesehen; ihren Gesetzen fehlt also die rechtskräftige Entstehung. Statt deren trat Willkür und sogar Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer ein.

Der Kaiser stand über dem Geseze. Das öffentliche Recht ver- stummte vor seinem dictatorischen Willen.

Die Majestätsgeze, welche für und von römischen Wütherichen und Usurpatoren erfunden wurden, für ihre durch das Gesez geheiligt Personen anwenden zu lassen, dürften sich unsere deutschen Fürsten billig schämen.

Die alten deutschen Geseze hingegen waren von den Volksversamm- lungen gegeben und Aussprüche des natürlichen Verstandes. Nur hegten sie aus Einfluß der Großen und Priester, leider! schon den Geist des Feudalinfuges.

Wie das römische Recht der weltlichen Despotie willkommenen Grund und Vorwand gab, so wußte die Priesterdespotie auf den Grund eines falschen Buches sich ein kanonisches s. g. Recht durch Betrug, Gewalt, Glück und Beharrlichkeit zu Stande zu bringen. Die unsinnige Verehrung vor allem Unrecht, wenn es nur „positiv befestigt“ ist,^{*)} erhielt das Machwerk auch nach aufgedecktem Betruge in Ansehen und Kraft, obwohl Christus gar keine Priestergewalt wollte.

2.

Von den Deputirten oder Volksvertretern.

„Der Glanz eines Reiches besteht in dem, daß jeder dem vaterländischen Geseze gehorche; ihr Ansehen beruht auf der Theilnehmung von Vielen sicherer, als auf der Gewalt eines Einzigen.“

Dadurch namentlich ist die altgriechische Geschichte so lehrreich und merkwürdig, weil wir Volksgemeinden und Bürger, nicht nur Könige und königlich Besoldete, handeln sehen.

„Die Idee: Krieg, Frieden, Bündnisse nicht ohne Vortrag von Seite der Krone an die Kammern zu beschließen, ist dem Saxe „der gleichen“ Beschlüsse so schwer als möglich zu machen“[“] angemessen.“

„Die allgemeine Volksversammlung von Athen war oft ein untereinander brüllendes Chaos von 30,000 Stimmen, die größten Schreier behielten Recht und so kam es, daß die bravsten Bürger z. B. Aristides und Themistokles, welche der Freiheit Retter und des Vaterlandes Wohlthäter gewesen waren, ungerechter Weise verfolgt wurden.“

Also geht es in jeder Volksversammlung, daher muß eine Wahl der Würdigen an Geist, Verstand, und Herz getroffen werden, welche man beauftragt und bevollmächtigt, im Namen der Staatsgemeinde die Geseze und deren wie des ganzen Staates Verwaltung zu berathen und zu beschließen. Nur in einer ganz kleinen Gemeinde kann eine Versammlung aller Bürger in Wirksamkeit treten, wie schon der blosse Augenschein lehrt.

Die Bürger wissen selbst am Besten, welche aus ihrer Mitte sie als die Fähigsten und Brauchbarsten zu wählen haben. Bei einem großen

^{*)} Daher der von den Gewalthabern beliebte Ausdruck „die bestehende Ordnung der Dinge!“ wenn wir gleich bisher nur eine bestehende Unordnung der Dinge hatten.

Häufen aber, zumal unter freiem Himmel oder wo Jeder Zutritt gewinnt, wüßte man ja nicht einmal, ob der durch lautes Zurufen seinen Tadel oder seinen Beifall zu erkennen gibt — ob der auch stimmberechtigt ist? wie viele schreien da Buben oder Leute ohne alle Erkenntniß, ohne alles wahre Interesse am allgemeinen Besten mit! und gewiß schreien sie jenen Reden den meisten Beifall zu, welche sie nicht verstanden haben, oder die keinen Sinn haben, oder die den verbrecherischen Sinn sieselnd zu Plündierung und Verlezung des Rechts, des gemeinfamen oder besondern Eigenthumes ruhiger Bürger, zu Befriedigung der Eitelkeit, des Hasses oder sonstiger Leidenschaften der Parteien oder ihrer Redner anfeuerten. Eine Volkshalle, in welcher man sich in der Regel zu Abhaltung oder Anhörung politischer Reden versammelte, würde zulezt ein Versammlungsort der Tagediebe. So etwas war nur im alten Hellas und Rom anwendbar, wo die Bürger nur politisierten und nicht arbeiteten, sondern letzteres ihren Slaven überließen. Unterrichten und unterhalten aber kann sich das Volk (wenigstens in Baiern, wo doch Jedermann lesen kann) auf die billigste, am wenigsten Zeit raubende, und nichts weniger als zu müßiggängerischem und zulezt der öffentlichen Sicherheit gefährlichem Treiben verführende Weise durch das Lesen guter Druckschriften.

„Weil die Menschen verdorben, weil auch Fürsten selten die sind, welche sie sein sollten, ist unmöglich und nicht zu gestatten, daß der Wirkungskreis eines Einzigen allgemein und uneingeschränkt sei.“

„Die Verfassung jedes Landes wird besser angeordnet von denen, welche es bewohnen und darüber miteinander zu Rath e gehen, als wenn ein Hof ohne sie zu fragen, ohne auf ihre Meinung zu achten, allgemein und unvorbereitet als Gesetz vorschreiben will, was nach dem Modesystem des Jahrzehnts zufällig das Angenehmste scheint.“

3.

Von der Aristokratie.

„Das Schwerste für die Menschen, die Vergänglichen, ist, sich zu sagen: damit ist es nun aus, das ist hin. Daher flicken und kleistern sie elendiglich an dem einfallenden Hause, welches begräßt die, so durchaus nicht ausziehen wollen. Daher sprachen die Weisen der salomonischen Kohleleth: „„Alles hat seine Zeit;““ und das ist ein Hauptzweck des Studiums der Weltgeschichte — die Erkenntniß der Zeichen der Zeit.“

„Da die Wissenschaft, das allgemeine Beste auf geeignetste und vollkommenste Weise zu erreichen, also die Politik, auf Erfahrung beruht, und diese ein langes Studium der Weltgeschichte und des Naturrechtes erfordert, dieses aber von Zeit, Ueberlegung und gründlich genossenem Unterrichte mit durchgreifender Geisteskraft und Geistesbildung abhängt, so ist natürlich von dem Volke, dessen nicht ein jeder obige Eigenschaften besitzen kann, die Sorge für das allgemeine Beste einem Regenten und ihm beigegebenen, von dem Volke gewählten und bevollmächtigtem, Ausschusse aufgetragen worden.“ Dieser Ausschuss nun ist die Aristokratie, (Herrschaft und Regierung durch die Besten) ohne welche ein Staat zu keiner Blüthe und zu keinem dauernden Gedeihen gelangen kann.

Die parteilosesten und bürgerfreundlichsten Lehrer der Staatswissenschaft verweisen uns auch hier wieder und mit Recht auf unsere beste Lehrerin, die römische Republik und deren Geschichte. Der Gründer des römischen Staates ernannte zu Vätern und Vätern (Senatores et Patres) jene Männer der neubegründeten Gemeinde, in deren Alter, Erfahrung, gute Sitten und dadurch erworbenes Ansehen er das Vertrauen setzte: sie würden ihm die Horden roher Hirten und Jäger zum Ackerbau, Bürgerthume und zu gesetzlicher Ordnung bringen helfen, welche (die Hirten und Jäger nämlich) Roms erste Einwohner waren.

Dieser hohe Adel Roms hat hernach den König Romulus aus Dankbarkeit . . . unter die Götter versetzt, ungefähr wie König Wenzeslaw den Johannes von Nepomuk unter die Heiligen. Nachdem also derjenige, welcher nach ihrem Tode neue Wahlen hätte treffen können, bei Seite geschafft war, machten sie ihr Ansehen und ihre Würden erblich in ihren Familien, welche man daher patrizische Familien nannte.

Auf diese Weise, lieben Leute und Leser! ist auf Erden der Erbadel entstanden.

Da nun die Bürger unserer Staaten nicht mehr aus Gesindel bestehen, obwohl uns einige Adelige noch manchmal den Titel „Canaille“ zu geben belieben, können die Bürger aus ihrer Mitte selbst die Besten und Erfahrensten zu ihren Vätern und Fürnehmen wählen, wodurch die von den Königen gesetzten Väter Peres oder Paires*), überflüssig

*) Den Pairstitel von dem lateinischen Worte Pares abzuleiten, seine Träger also zu „Gleichen“ des Kronenträgers zu machen, ist doch zu anmaßend!

wurden. Auch sollte diese Aristokratie durch Wahl ergänzt und erneut werden, da man leider Erfahrung, Kenntnisse, Talent und Bürgertugend nicht erblich hinterlassen kann gleich Majoraten und Fideicomissgütern.

Auch war dieser erbliche Adel, bald heimlich bald offen, der beständige Feind des Königthums, am Gefährlichsten aber! wenn er ihm am meisten schmeichelte. Als es ihm gelungen, die Königswürde in Rom zu stürzen, unterdrückte er das Volk unerträglich; denn Königthum stützt das Volksthum und umgekehrt.

Roms Unglück kam aus den beständigen Streitigkeiten und Reibungen zwischen Adel und Volk, welche unterblieben wären, wenn die, wirklich herrliche und preisenswerthe! Aristokratie nicht eine Erbliche wäre gewesen.

Der römische Senat sank allmählig, weil jede Erbaristokratie zuletzt im Schatten ihrer Stammbäume einschläft.

Der Adel ist ein ehrwürdiges und als auch auf die Nachkommen den Ruhm des Verdienstes fortpflanzendes, auch ein edles, schönes und aneiferndes Institut. Aber er muss keine Vorrechte noch Herrschaft haben, muss keine Erbaristokratie sein wollen.

4.

Vom Handel.

„Die Regierungen beschäftigten sich zu viel mit Leitung des Handels, da sie die Hindernisse nur wegräumen sollten. Die großen Geseze, „die Englands Handel und Seemacht befördert, wurden in der Freiheit „nach der Stimme der Interessirten gegeben.““

Der vielgepriesene Luxus der Großen erzeugt und vermehrt in Handwerkern und Fabriken, welche nicht dem allgemeinen Nutzen, sondern einer überflüssigen und der Mode unterworfenen Pracht dienen, die Zahl der Proletarier, welche darben und verkrüppeln, während der Landbau sie stärken und nähren würde. Mit den Luxusbauten ist es dasselbe! Tausende arbeitsamer Hände werden dem Landbau entzogen, Tausende wandern als Maurer, Zimmerer und Handlanger in die Städte, heitrathen und setzen einen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gefährlichen, schaurlich zahlreichen Proletariernachwuchs in die Welt; stocken dann einmal die Arbeiten, so müssen die guten Leute hungern und lungern, wenn die Verzweiflung, die Mutter der gräflichsten Verbrechen, sie nicht zu noch Schlimmerem treibt. Mit dem zu Prunkbauten verschwendetem Gelde aber hätte man diese rüstigen Arme zu Austrocknung der Moore und

Urbarmachung der öden Strecken verwenden können, wo sie nun den Reichthum des Landes vermehrt hätten und sich mit ihren Familien überflügig Brod gewännen, um als ehrsame Bauern leben zu können.

Wo sollten (wenn wir von dem, durch mich schon voriges Jahr und vor zwei Jahren in der Europa und Dresdener Abendzeitung besprochenen, von manchen Rentbeamten des Staates ic., dann von einigen Großen und Reichen des Landes getriebenen Wucher abstrahiren), wo sollte Noth und Theurung hergekommen sein im gesegneten Baiertalde, wenn alle kulturfähigen Grundstücke benutzt, gehörig benutzt wären?

Das muß man im Namen des allgemeinen Interesses, im Namen der gegenwärtigen und zukünftigen Generationen von der Volksvertretung erbitten, daß sie sich immer fest entgegen stellen, wenn hohler Blamacher tönen des Geklingel die traurige Melodie von einem Fabrikstaate Baiern anhebt. Selbst wenn Baiern einmal aufgehört hat statt des Glänzenden und Prunkenden für das Nothwendige und Nützliche zu sorgen, wenn es seine Kräfte und Ersparungen wird auf die Cultur seines brachliegenden Bodens verwendet haben, statt auf todte Steinmassen und bunten Farbenschimmer, selbst wenn dann sogar die Einwohnerzahl so gewachsen sein wird, daß der aufs Höchste gebrachte Bodenertrag seine Bebauer nicht mehr zu nähren vermag — selbst dann möge des Volkes Ueberzahl es vorziehen, als Ackerleute und Pflanzer in ferne Inseln und überseeische Länder auszuziehen, und dort sich zu nähren, anstatt im Vaterlande als Fabrikslaven zu hungern! Anderes Loos ist dem Fabrikarbeiter noch nie und nirgends erblüht — und Fabrikherren, Millionäre brauchen wir nicht. Das Handwerk, ja das Handwerk soll blühen und gedeihen, denn es gibt die Stütze des Staatsgedeihens, den goldenen Mittelstand — Fabriken aber bringen auf einer Seite staatsgefährliches Proletariat, auf der andern Seite zu großen und ungleich vertheilten, dabei, weil sittenverderbend, ebenfalls staatsgefährlichen Reichthum.

5.

Vom Kriegswesen.

„Die Völker sind noch nicht besiegt, wenn auch die Fürstenheere geschlagen werden.“

Schon Con Tu Tsee sagt: Eine Nation, welche sich selbst vertraut, geht nicht zu Grunde. Wer Blutvergießen und Krieg blos um des Ruhmes willen liebt, gehört nicht unter Menschen.

„Die stehenden Kriegsheere können als Werkzeuge der Leidenschaft eines Despoten die Nationalverfassung zerstören.“ Daher dürfen die stehenden Heere in auf das Recht fügenden Staaten nicht Heere des Fürsten, sondern wie alle aus den öffentlichen Kassen Besoldeten in des Staates Diensten sein; müssen der Verfassung des Landes Gehorsam schwören, dem Fürsten aber nur in so ferne, als er ihnen durch und für das Gesetz befiehlt, in dessen Kraft er des Heeres oberster Befehlshaber ist.

„Es gibt Kriege Gottes, nämlich die für die Menschheit, für Tug-
tate und Gesetze, ohne die keine Gesellschaft möglich ist. Ich wünsche
die Zeit zurück, da jeder Bürger Krieger und der Preis des Helden-
muthes nicht das Zulächeln eines Königs, sondern das Zusauchzen des
Vaterlandes und der olympische Kranz war.“

Jeder römische Krieger stritt bei seinen Landsleuten, daß deren Meinung von ihm sein schönster Lohn oder seine empfindlichste Strafe sei. Eine Tyrannenmaxime ist, durch Truppen einer Provinz die Andern zu unterdrücken und im Zaume zu halten.